

IV.

Des
Baumföters
Waldburg.

Wie das regnete in den Julitagen rings um den Kamerunberg! Bei uns in der Heimat würde der Landwirt an einem derartigen Sommermonate verzweifeln, aber die Kameruner fanden die gewaltigen Regengüsse ganz natürlich, bilden doch dort der Juni, Juli und August die eigentliche Regenzeit.

Ende des Monats aber hatte der Himmel ein Einsehen und ließ hier und dort ein Stückchen seines blauen Zeltes blicken. Das tat Hans Ruhl recht wohl; denn an jenem verhältnismäßig heiteren Tage marschierte er mit einer Trägerkarawane von etwa fünfzig Krugungen das Kamerungebirge hinauf, um die einen kleinen Tagemarsch von der Küste Viktorias entfernte Kataopflanzung zu erreichen, die ihr Gründer die „Waldburg“ getauft hatte.

So schritt er denn auf einem schmalen Pfade, der

gerade für einen Menschen Raum zum Durchgehen bot, durch einen echten tropischen Urwald. Wie unermesslich war hier die Fülle des Pflanzenlebens und wie unerschöpflich die Kraft, womit tausend Arten auf einem Fleckchen Erde sich zu behaupten wußten, die einen gewaltig emporkwachsend dem himmlischen Lichte entgegen, die anderen den Schatten auffuchend! Der Urwald bot keine fernen Ausblicke; zur Rechten und zur Linken des Wanderers starrte eine undurchdringliche Mauer von Zweigen und grünen Blättern, und aus ihr schossen turmhoch die Baumriesen empor, oben ihre mächtigen Kronen zu einem grünen Gewölbe vereinigend; und so dicht war dieses Blätterdach, daß selten durch eine Lücke der goldene Sonnenschein in die Tiefen des Urwaldes zu dringen vermochte.

Tausend neue Eindrücke bestürmten den Neuling auf Afrikas Boden. Da fesselte eine Liane seine Aufmerksamkeit, dort fiel ihm ein Farnkraut auf, von dort wieder strömte ihm der herrliche Duft einer Orchidee entgegen. Die seltenen, teuren Pflanzen, die köstlichen Blumen, die er daheim in Warmhäusern mit Mühe und Not groß gezogen hatte, sie waren hier gemeine, einfache Waldblumen. Freilich einem Warmhause gleich der Urwald; er war mit feuchten Dünsten erfüllt; die Temperatur betrug 30° C.; kein Wunder, daß der Sohn des Nordens in Schweiß gebadet war und hinter den Trägern zurückblieb.

Die Krugungen waren das Klima gewöhnt. Mit leichten Schritten stiegen sie bergan und trugen dabei ihre bis 35 Pfund schweren Ballen auf dem Kopfe. In wohlvernährten Säcken trugen sie nicht nur die Ausrüstung Ruhls, sondern auch einige Vorräte für den Einsiedler auf der Waldburg. Der Führer der Kolonne oder der

Hauptmann, auch ein Krumann, schritt ohne Gepäck an der Spitze; er schwang ein scharfes Axtmesser und hieb mit ihm nach rechts und links, um den Trägern mit ihren Ballen freie Bahn zu schaffen; denn zahlreiche Äste und Zweige hatten sich seit der Zeit, da die letzte Karawane diesen Pfad begangen hatte, aus der grünen Mauer bis in die Mitte des Weges vorgewagt. Zwei schwarze, gleichfalls mit Axtmessern ausgerüstete Gehilfen folgten ihm auf dem Fuße. Das war der Vortrab der Karawane.

„Napoleon“ hieß der Hauptmann; denn die Krujungen pflegen für ihre Dienstzeit europäische Namen anzunehmen. So führte auch der letzte der Träger, ein besonders breitschultriger Mann, der mit einer ungewöhnlich schweren Last beladen war, den eigenartigen Namen „Du=Dchs“, der auf germanischen Ursprung hindeutete, während der leichtfüßige Bursche, der hinter Hans Ruhl schritt, dessen Flinte und Patronentasche trug, von seinen Genossen „Schmetterling“ angeredet wurde. Hans Ruhl konnte bereits mit den Krujungen sich verständigen; denn im Verkehre mit den Weißen bedienen sich diese einer eigenartigen Sprachweise, die aus vielen englischen, plattdeutschen und portugiesischen und nur einigen afrikanischen Worten zusammengesetzt ist.

Napoleon, Du=Dchs und Schmetterling waren auf der Waldburg angestellt und waren eigens nach Viktoria gesandt worden, um die Karawane in Empfang zu nehmen und sicher nach der Farm zu geleiten.

Es war schon spät am Nachmittage, als die Kolonne den Kamm eines Höhenzuges erklimmte.

„Wir sind nahe am Ziele, Herr!“ tröstete Schmetter-

ling seinen Begleiter, der sich den Schweiß von der Stirne wischte und tief Atem schöpfte.

In diesem Augenblicke vernahm man aus der Ferne einen dumpfen Knall, dem ein Getöse, gleich dem Knacken vieler Schüsse folgte.

„Hörst du es, Herr!“ rief Schmetterling. „Der Baumtöter arbeitet.“

„Der Baumtöter?“ fragte Ruhl, der den Neger nicht verstand.

„Wer ist das?“

„Er selbst ist es, der Weiße, dein Freund,“ erwiderte der Bursche.

„Er hat wieder einen Baum gestürzt, einen gewaltigen Baum; er tut es rasch im Augenblicke und ohne Axt und Säge mit seinem Zauber. Aber das mußt du auch können!“ fügte Schmetterling hinzu und blickte Ruhl verwundert an.

„Ja, das kann ich wohl!“ entgegnete dieser; „nur wußte ich nicht, daß ihr meinen Freund Baumtöter nennt!“

Ruhl hatte ja in Kamerun erfahren, daß Dr. Graubart, der Begründer der Kakaofarm, um rascher den Wald zu lichten, die stärksten Bäume mit Schießbaumwolle sprengte. Da wurde ein Loch in den Stamm nahe der Erde gebohrt, dort die Patrone gelegt und dann entzündet, in einem Augenblicke wankte der stärkste Waldbriesel und stürzte krachend zusammen.

Das war also gleichsam der Freudenruf, womit die Waldburg den neuen Ansiedler begrüßte. Napoleon und seine Trägerschar hatten das dumpfe Getöse gleichfalls in diesem Sinne gedeutet; denn sie beantworteten es mit lauten Freuderufen, die weithin durch den Wald schallten. Ruhl

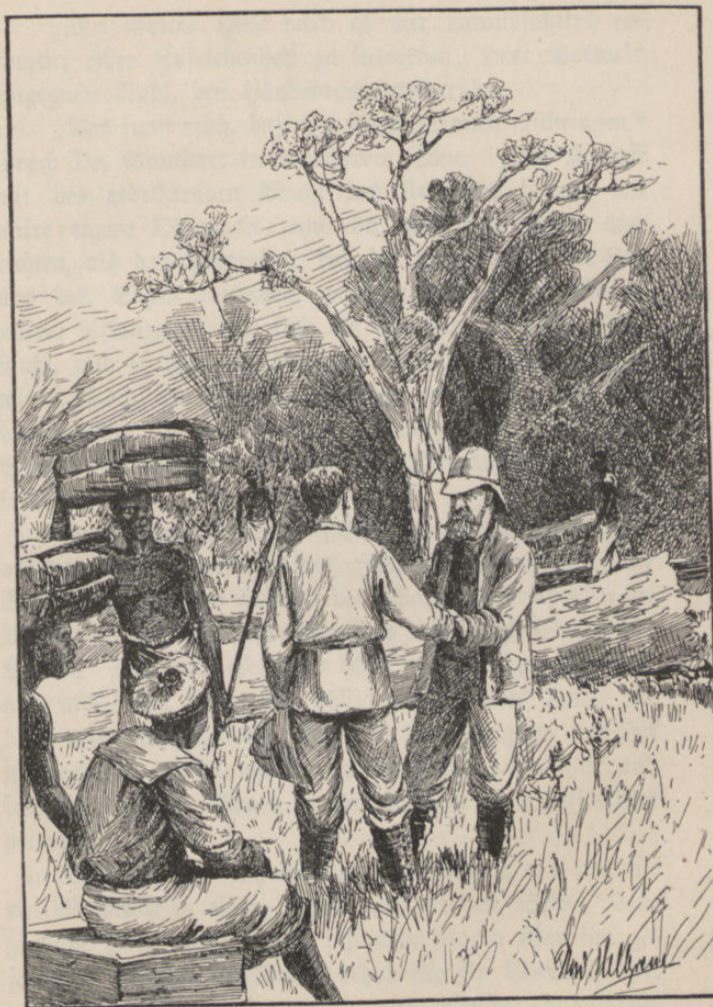
aber riß Schmetterling das Gewehr von der Schulter und feuerte es in die Kronen der Bäume ab. Er erwiderte den Gruß und meldete seine Ankunft.

Es ging nun bergab in ein tiefes, weites Tal, das sich zwischen den Bergen erstreckte, und bald stand Ruhl am Rande einer weiten Lichtung, die einen eigenartigen Anblick bot. Da lagen zu Hunderten übereinander gestürzt die mächtigsten Waldbriesen, Wollbäume und Palmen, die in ihrem Falle kleinere Bäume zerknickt und das Buschwerk niedergedrückt hatten, und aus diesem Gewirr von Zweigen und Blättern tauchten einige Menschengestalten hervor, dunkle Burschen mit Äxten in der Hand. Hinter ihnen schritt ein Weißer in heller Sacke mit einem Tropenhelme auf dem Kopfe. Ruhl eilte ihm entgegen und schaute in ein gebräuntes, von dunklem Barte umrahmtes Antlitz. Er fühlte, wie die dunklen Augen prüfend auf ihm ruhten, als ob sie im Augenblicke der ersten Begegnung auf dem Grunde seiner Seele lesen wollten.

Da lüftete Ruhl seinen Hut; denn er besann sich, daß dieser Herr sein Vorgesetzter war, und fragte ehrerbietig:

„Mein Name ist Hans Ruhl. Habe ich die Ehre, Herrn Dr. Graubart zu sprechen?“

Ein Lächeln flog über das gebräunte Antlitz des Herrn der Waldburg; er reichte Ruhl die Hand, und indem er sie kräftig drückte, sprach er: „Willkommen in Waldburg, Herr Kollege! Die Neugierde hat Sie hierher geführt; hoffentlich wird Ihnen die Einsamkeit des Urwaldes nicht langweilig erscheinen! Es gibt hier viel zu tun, und bringen Sie Liebe zu den Bäumchen, die wir pflegen und hegen, mit, so werden wir sicher gute Kameraden bleiben!“



„Willkommen in Waldburg!“ (S. 36.)

„Mit Gottes Hilfe wird es mir voraussichtlich gelingen, Ihre Zufriedenheit zu erwerben, Herr Doktor!“ entgegnete Kuhl, den Händedruck erwidern.

„Das freut mich, daß Sie Gottvertrauen mitbringen,“ sprach Dr. Graubart in wärmerem Tone. „Im Kampfe mit der erdrückenden Macht des Urwaldes spüren wir unsre eigene Ohnmacht, und da kann uns nichts aufzurichten, als das Vertrauen, daß der Himmel mit der Zeit uns den Segen verleihen wird. Willkommen also in unsrer Pflanzung! Sie sind ein geborener Gärtner, Herr Kuhl, und so hoffe ich bestimmt, daß sie Ihnen gefallen wird. Doch Sie sind gewiß müde von dem ersten Gebirgsmarsche in den Tropen. Suchen wir also unsre Burg auf. Dort ist für Sie und Ihre Leute ein Mahl bereitet!“

Hauptmann Napoleon führte bereits die Trägerschar auf dem Pfade zwischen den gestürzten Baumriesen der Waldburg zu. Die Arbeiter der Pflanzung begleiteten die Angekommenen, und Dr. Graubart und Kuhl folgten den Leuten. Das hohe Gestrüpp hörte nach einigen Schritten auf, und Kuhl betrat ein völlig ausgerodetes Feld. Er blieb unwillkürlich stehen; denn die Waldburg lag vor ihm und erschien im Glanze der Abendsonne so friedlich und schön, daß er seine Augen an dem Anblicke kaum zu sättigen vermochte.

Etwa fünfzig Schritte vor ihm polterte und rauschte ein Waldbach in einem tiefen und breiten Bette. Eine zierliche Holzbrücke war in schlankem Bogen über ihn geschlagen. Jenseit des Baches erhob sich ein kleiner Hügel; rechts von dessen Fuße lag ein gut bestelltes Tabaksfeld, links befand sich eine Einzäunung, hinter der einige Stück

Bieh weideten. Zwischen dieser Weide und dem Tabaksgarten führte ein breiter Weg zu der Spitze des Hügels hinauf, dieser war von einem eigenartigen Palisadenzaune gekrönt; einem dichten lebenden Zaune; denn die Pfähle hatten Wurzeln geschlagen und Zweige mit frischem Grün getrieben. Über den Zaun ragten aber Dächer vieler Hütten, die aus Palmblättern gefertigt waren, hervor, und von dem höchsten wehte die schwarz-weiß-rote Flagge.

Dieser Hügel verdeckte den weiteren Ausblick in das Tal. Nur nach rechts hin, wo der Bach eine sanfte Biegung machte, konnte Ruhl ein größeres Stück Land überblicken. Hinter dem Tabaksfelde erblickte er wieder eine Brücke; nördlich von dieser wohlgeordnete Baumreihen, bis in der Entfernung von etwa einem halben Kilometer eine steil aufsteigende, mit dichtem Urwalde bestandene Gebirgswand die Aussicht malerisch abschloß. In der Mitte aber war sie von einer tiefen Schlucht zerrissen, in der ein polternder Wasserfall wie ein silbernes Band in mehreren Abzügen in das Tal hinabstürzte.

„Dieses Gebirgswasser,“ belehrte Dr. Graubart Hans Ruhl, auf den Bach deutend, „wird von den Eingeborenen „Salamanderbach“ genannt, und der schöne Wasserfall führt den Namen „Semsensprung“; an seinem Fuße liegen die Kakaopflanzungen, und nach der besten Sorte, die dort blüht und Früchte zu reifen beginnt, habe ich das Gelände um den Bach „Criollotal“ genannt.“

Die beiden Deutschen schritten über die Brücke und kamen an das Tabaksfeld.

„Diese Beete,“ fuhr Dr. Graubart fort, „bergen das Geheimnis meiner Erfolge. Ohne dieses Kraut, *Nicotiana tabacum*, wäre das Criollotal gewiß eine Wildnis ge-

blieben. Die duftenden Tabaksblätter waren aber das einzige Mittel, das die Eingeborenen zu gewissermaßen regelmäßigen Dienstleistungen bewegen konnte. Die Söhne der Berge dort oben schätzten Lächer und Perlen gering, aber dem Weltbeherrscher Tabak können auch sie nicht widerstehen!“

Er wollte weiter sprechen und erläutern, als hinter ihm im nahen Urwalde dicht hintereinander zwei Schüsse krachten.

Dr. Graubart blieb betroffen stehen und schaute zurück.

„Es ist doch kein Nachtrab von Ihren Leuten im Walde zurückgeblieben?“ fragte er Hans Ruhl. „Was geht denn da vor?“

Sein Antlitz verdüsterte sich, und auf seiner hohen Stirn traten tiefe Falten hervor, als ob eine unangenehme Ahnung in seinem Herzen auftauchte. Aber in demselben Augenblicke knackten Zweige im Walde am gegenüberliegenden Ufer des Baches, und aus dem Dickicht brachen zwei dunkle Menschengestalten hervor. In vollstem Laufe, soweit der unebene Boden es gestattete, eilten sie der Brücke zu, die sie im Fluge übersehten. Ehe die überraschten Deutschen sich sammeln konnten, waren die Fremden schon dicht bei ihnen. Die eine Gestalt, ein junges Negermädchen, sank vor Dr. Graubart auf die Knie und streckte zu ihm die Arme flehend aus; ihr Atem keuchte, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, aber ihre angsterfüllten Augen sprachen so deutlich, während ihr Begleiter, ein junger, schlank und stark gebauter Neger, neben ihr stehen blieb und mit schußbereiter Büchse nach dem Walde, aus dem er gekommen, hinüberschaute.

Wer waren diese Fremden? Wer verfolgte sie in

der Nähe der Waldburg? Ruhl schaute zu der knienden Negerin nieder, und zu seinem Schrecken sah er, wie von der Seite ein schmaler Blutstrom aus ihrem Körper herabrieselte und das weiße Hüfttuch rot färbte.

Auch Dr. Graubart hatte es bemerkt; denn er beugte sich zu der Knienden, um die Wunde zu untersuchen, aber in diesem Augenblicke verließen das Mädchen die Sinne, und bewußtlos glitt ihr Leib zu den Füßen Ruhl's.

Nun knieten beide neben der Bewußtlosen und untersuchten die Wunde, während der junge Neger einen gellenden Schrei ausstieß, in dem Schmerz und Wut zugleich zum Ausdruck kamen.

„Es ist nur ein Streißchuß,“ meinte Dr. Graubart. „Wir wollen sie in die Pflanzung tragen lassen und einen Verband anlegen.“

Aber Hans Ruhl hatte bereits vom Leibgurt ein Täschchen gelöst und legte kunstgerecht den Notverband an.

Mit wohlgefälligem Lächeln schaute Dr. Graubart dem Samariterwerke zu.

„Siehe da!“ sprach er. „Da kehrt ja ein weißer Medizinmann im Criollotale ein!“

Dann trat er an den jungen Neger heran, um ihn zu beruhigen und näher auszufragen. Ruhl verstand jedoch kein Wort der Unterredung, da sie in einer ihm völlig fremden Sprache geführt wurde.

Inzwischen waren Krüjungen und Arbeiter aus der Pflanzung an die Unglücksstätte herbeigeeilt. In weitem Kreise umringten sie die Verwundete und Hans Ruhl, der, nachdem er mit dem Verbinden fertig geworden war, aus einem Fläschchen der Ohnmächtigen etwas Rognat in den Mund träufelte.

Sie schlug ihre Augen auf und schaute verwundert zu dem fremden Manne empor; durch die Schar der Neger ging aber ein Flüstern. „Dieser Weiße ist ein Medizinmann, ein Medizinmann!“ raunten sie sich zu. — —

Eine Stunde darauf saß Hans Ruhl auf der Veranda des Pflanznerhauses neben seinem neuen Vorgesetzten. Die Sonne war gerade hinter der dunklen Waldblinie im Westen verschwunden, und die Dämmerung legte sich auf den geräumigen Hof der Pflanzung, auf dem unter schattenspendenden Bäumen Warenschuppen und Wohnhäuser der Arbeiter zerstreut lagen. Es waren dies insgesamt leichte, viereckige Bauten, deren Wände aus Stäben und Fasern der Bambus- oder Weinpalmes geflochten waren, während breite Palmblätter die Dachbedeckung bildeten. Die Leute kochten ihr Abendessen, und Dr. Graubart konnte, da man zur Ruhe gekommen war, Ruhl die gewünschte Auskunft über die beiden Flüchtlinge geben, die zusammen mit ihm in die Waldburg eingezogen waren.

„Sie werden, lieber Herr Ruhl,“ begann Dr. Graubart, „schon auf den ersten Blick erkannt haben, daß die beiden jungen Leute, die sich unter unsern Schutz gestellt haben, einem anderen Volksstamme angehören als die Bewohner der Kamerunstädte. Es sind Bakwili, „die Tiroler der Kamerunberge,“ echte Gebirgler, die wenig Ackerbau, aber umsomehr Viehzucht und vor allem leidenschaftlich das Weidwerk betreiben. Für mich, der nach jahrelangem Aufenthalte unter den Negern an die Schönheit andere Ansprüche als die europäischen zu stellen gewohnt ist, sind sie ein schöner und auch ein kräftiger Menschenschlag. Die eigentliche Heimat der Bakwili liegt etwas höher im Gebirge, an der Grenze, wo der Urwald

auffhört und die Matten, die Viehweiden beginnen. Dort wehen frischere Lüfte, und die Leute sind abgehärtet. Aber sie haben ihre Fehler, sehr schwerwiegende Fehler. Sie sind abergläubisch im höchsten Grade, und der Hexenwahn steht bei ihnen in größter Blüte; im Laufe der Jahre habe ich hier die regelrechtesten Hexenprozesse erlebt. Nun, wir dürfen sie darum nicht verdammen. Wielange ist es denn her, daß vor den Thoren Berlins zum letzten Male eine vermeintliche Hexe den lodernnden Scheiterhaufen besteigen mußte? Doch kaum einhundert Jahre! Einen anderen Fehler haben diese Bakwili mit einigen europäischen Völkern gemein. Auf der Insel Korsika, unter den Montegnegrinern, auf der Insel Kreta und anderswo besteht noch die Sitte der Blutrache; leider ist sie auch hierzulande Gesetz und fordert die schrecklichsten Opfer. Wird der Angehörige einer Familie getötet, so schwören deren Mitglieder dem Mörder Rache und ruhen nicht eher, bis sie den Täter gleichfalls getötet haben. Natürlich fordert dies die Blutrache der Verwandten heraus. Schließlich befehlen sich ganze Stämme, ein Dorf bekämpft das andere; die Gegner lauern sich auf; die Gebirgspfade werden unsicher, selbst die Dörfer werden angegriffen, geplündert und verbrannt. So herrscht auf den Hängen des 'Götterberges', wie die Kamerunspitze von den Eingeborenen genannt wird, ein ewiger Krieg.

Wenn Sie später durch den Urwald ziehen werden, um Studien zu machen, so werden Sie öfter auf weite Lichtungen stoßen, die frei von großen Bäumen vorerst mit Unkraut und niedrigem Gebüsch bestanden sind. Sie können hundert gegen eins wetten, daß auf jeder dieser Lichtungen sich einst ein schmuckes Bakwilidorf erhoben

hat, das von einem mächtigeren Gegner vor längerer oder kürzerer Zeit verwüstet wurde. Das ist traurig, obwohl ich von diesen Tatsachen Nutzen gezogen habe.

Als ich vor sechs Jahren durch diesen Urwald zog, suchte ich ein Tal, das vom Winde geschützt, mit tiefgründigem Boden gesegnet, einen günstigen Ort für meine Pflanzung abgeben würde. Da war das Suchen recht schwierig. Man hat ja in diesem Urwalde keine Fernsichten; es kostete Mühe, sich mit der Art kreuz und quer die Bahn durch das Dickicht zu schlagen, um die Größe und Richtung der Täler zu erforschen. Ich verzweifelte schon an dem Gelingen meines Vorhabens, als mich der Zufall in dieses Tal führte. Auf dem Hügel hatte der Führer das Lager aufgeschlagen, und da ich von der Höhe ringsum mich schaute, da jauchzte mein Herz vor Freude auf. Auf diesem Hügel hatte einst auch ein Bakwilidorf gestanden, und nach Norden hin dehnte sich eine Lichtung aus, die ehemaligen Felder der ausgerotteten, früheren Bewohner. Das Tal erschien geräumig, geschützt durch bewaldete Höhen gegen Norden und Osten; hier konnten Stürme meine Bäumchen nicht schädigen; ich brauchte nur das niedrige Gestrüpp zu entfernen und gewann dann einige Acker trefflichsten Plantagebodens; denn im Laufe der Jahrhunderte hatten die Gebirgswasser viel Erde von den Höhen in das Tal geschwemmt und so eine tiefe Ackerkrume abgelagert; und zu meinen Füßen rauschte der klare Salamanderbach; er lieferte herrliches Wasser nicht nur für mich, sondern auch für die durstigen Kakaopflänzlinge während der trockenen, regenarmen Jahreszeit. Ich schwankte nicht lange; auf den Trümmern einer alten Negerfiedlung, welche die mitleidige Natur mit ihrem grünen, blumen-

gestickten Teppich verhüllt hatte, pflanzte ich meine Flagge auf und legte den Grund zu der Pflanzung ‚Waldburg‘. Sie werden sehen, was ich im Laufe der sechs Jahre habe schaffen können.

Später, als ich die Batwiliſſprache erlernte, erfuhr ich, daß von den ursprünglichen Besitzern der Waldburg noch eine Familie am Leben war. Mann und Frau und zwei Kinder hausten in einer einsamen Hütte einige Stunden von hier, bergaufwärts. Die Leute des mächtigen Dorfes Buëa, die die Niederlassung zerstört hatten, schienen ihren Rachedurst gekühlt zu haben; die Familie lebte in ihrer Abgeschiedenheit unbehelligt, und der Mann ernährte sie, wenn auch notdürftig, so doch auskömmlich nach dem Begriffe der Batwili. Die Frau starb, kurz nachdem ich mich niedergelassen hatte, aber die zehnjährige Tochter konnte schon in der einfachen Wirtschaft helfen. Heute ist sie fünfzehn Jahre alt, ein Fräulein nach Negerbegriffen, und leider berühmt wegen ihrer Schönheit und ihres schönen Gefanges, der ihr den Namen ‚Mundinde‘, d. h. Flöte, eintrug. Die hübsche Mundinde gefiel einigen reichen Leuten aus Buëa; sie kamen zu dem alten Vater und hielten um ihre Hand an. Die Frau wird hier von den Eltern gekauft, und so boten die Freier einen hohen Preis, Kühe, Ziegen, Schafe und Tabak, aber in dem Herzen des alten Mannes lebte noch der Groll gegen die Verwüster seines Heimatdorfes, und die Freier erhielten den Korb.

Da besann man sich in Buëa auf die alte Blutrache, und vor etwa sechs Wochen erschien einer der rauflustigsten Burschen Buëas, namens Leopard, vor der Hütte des alten Mannes und wusch sich die Hände in dem Bache,

der in der Nähe vorbeifloß. Das war die Kriegserklärung, und nun waren die armen drei Menschen sozusagen vogelfrei in den Wäldern Kameruns. Einige Tage darauf starb der Alte eines natürlichen Todes an einer Lungenentzündung, und Mundinde war nun auf den Schutz ihres zwanzigjährigen Bruders Ekoë angewiesen. Nun hatte nach Landesſitte Ekoë über die Hand des Mädchens zu verfügen, und in der That sandte Leopard Boten mit einem Heiratsantrage zu ihm. Aber Ekoë haßte noch mehr die Leute von Buëa; denn er war fest überzeugt, daß sie seinen Vater behext hatten. Mit Entschiedenheit wies er den Antrag zurück.

Dadurch wurde die Lage der Geschwister geradezu verzweifelt; früher oder später mußten sie in die Hände der Buëaleute fallen. Ich gab ihnen darum den Rat, das Gebirge zu verlassen und in der Mission von Viktoria Schutz zu suchen; aber das geregelte Leben in der Mission kam diesen Waldkindern wie eine Sklaverei vor; sie blieben auf ihrem Horste in den Bergen, sorglos um die Zukunft, wie es eben nur diese Wilden sein können.

Sie können den Rest der Geschichte erraten! Heute kam Leopard mit einigen seiner Spießgesellen und lauerte den Geschwistern im Walde auf. Ekoë witterte den Feind und hielt es nun für geraten, mit seiner Schwester nach der Waldburg zu fliehen. Sie wurden verfolgt, und am Salamanderbache jagte ihnen der Feind zwei Kugeln nach, von denen eine Mundinde traf.“

„So sind sie im alten Heim ihrer Väter und unter sicherem Schutze des Baumtöters,“ fügte Kuhl hinzu, der mit Spannung der Erzählung gelauscht hatte.

„Das ist noch eine Frage, die erst in der nächsten

Zeit entschieden werden kann," erwiderte Dr. Graubart. „Ich weiß nicht, wie sich der Rat der Ältesten und der Häuptling von Buëa zu dieser Angelegenheit stellen werden. Wenn sie im Namen des ganzen Stammes an den Geschwistern Blutrache fordern sollten, dann bin ich zu schwach, die beiden Versemten zu beschützen. Sie müssen nicht glauben, daß der Weiße in diesen Bergen als Gebieter auftreten kann. Über Kamerun weht keine europäische Flagge, und Händler und Pflanzer werden hier eigentlich von den schwarzen Herren nur geduldet. Durch Waffengewalt könnte ich hier gar nichts ausrichten. Bedenken Sie, daß Buëa allein über 400 mit Flinten bewaffnete Männer verfügt, die durchaus nicht feig sind. Und wenn meine Leute auch mit besseren Gewehren bewaffnet sind, so sind sie keine Soldaten; alle diese Krugungen und Arbeiter von der Viktoriaküste sind in meine Dienste getreten unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich sie zu keinen kriegerischen Unternehmungen verwenden werde. Sollte es zu einer solchen Verwicklung, zum Kampfe kommen, so wären wir verloren, und Sie würden staunen, mit welcher Behendigkeit mein Hauptmann Napoleon seine schwarze Mannschaft zurückziehen würde! Afrika ist anders beschaffen als Amerika. Dort in Nordamerika konnte der Europäer sich niederlassen und als Ackerbauer ohne die ‚Rothhaut‘ auskommen. In Afrika können wir aber im Schweiß unseres Angesichts nicht arbeiten, nicht pflügen und graben, das würden wir in diesem Klima nicht vertragen; wir brauchen die Neger und müssen mit ihnen auszukommen suchen. Vielleicht wird uns einmal das Vaterland unterstützen und hierher Kriegsschiffe und Truppen senden, um den übermütigen Negerkönigen Respekt

einzuzeigen. Vorläufig aber müssen wir den Tatsachen Rechnung tragen und uns klug zu behaupten suchen. Sie werden aber bald erfahren, daß der Neger gleichfalls äußerst schlau zu Werke geht, und darum weiß ich nicht, ob ich die letzten der ehemaligen Herren der Waldburg werde beschützen können.“

Hans Ruhl schaute in Gedanken vor sich hin. Die schlankte Mundinde, die wie ein geklecktes Reh vor ihm zusammengebrochen war, tat ihm von Herzen leid. Die schuldlos Verfolgte sollte keinen Schutz und kein Recht finden können! War das möglich? Der Neuling auf Afrikas Boden konnte sich in diesen barbarischen Zuständen nicht zurechtfinden.

Dr. Graubart erriet dieses Sinnen.

„Grüßeln Sie nicht darüber, Kamerad!“ sprach er. „Lassen Sie den Baumtöter um die Zukunft der beiden Waldbögel sorgen. Vorerhand benutzen Sie die Gelegenheit, die sich Ihnen bietet, lernen Sie im Verkehre mit Mundinde, die ja Ihre Patientin ist, die Bakwilisprache, die Sie hier auf Schritt und Tritt brauchen werden. Und nun schweigen wir von der düsteren Blutrache. Profit, Kamerad! Schmeckt Ihnen der Palmwein nicht? Ich dünkte, er mundete ebensogut wie das Lichtenhainer Bier, das Jenenser Studenten so gerne trinken. Er ist aber leichter; Sie brauchen den Rausch und Katzenjammer nicht zu fürchten. Ich habe genug geplaudert; nun ist die Reihe an Ihnen. Sie kommen aus der Heimat; erzählen Sie also dem Landsmanne Neues aus Deutschland, von Kaiser und Reich!“

